

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Die Sonne ging gerade erst auf, doch die rote Erde war bereits glühend heiß, als sie auf ihre Pferde stiegen und über das Grasland auf einen Horizont zuritten, der in Flammen stand.«

Benja Golden sitzt für ein Verbrechen, das er nicht begangen hat, in einem Arbeitslager in Sibirien – lebenslänglich. Als die Nazis 1942 immer weiter nach Osten vordringen und Russland vor Stalingrad herbe Rückschläge erleidet, greift Stalin zum letzten Mittel: Die Strafgefangenen werden an die vorderste Front geschickt, um sich auf einer selbstmörderischen Mission hinter die Feindeslinien zu begeben. Wenn sie das überleben, werden sie begnadigt und bekommen ihre Freiheit geschenkt. Die Einzigen, auf die sie sich dabei unbedingt verlassen können, sind ihre treuen Pferde.

Über zehn Tage hinweg spannt sich der verzweifelte Kampf Benjas und seiner Leute. Dabei lernt er die italienische Krankenschwester Fabiana kennen und verliebt sich in sie ...

»Hochatmosphärisch und mit einer ganz eigenen Stimme erzählt!«  
*The Guardian*

*Simon Montefiores* Vorfahren flüchteten Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts aus dem zaristischen Russland. Daher rührt das lebenslange Interesse des Autors an dem Land. Geboren 1965, studierte er Geschichte an der Universität Cambridge. Seine Sachbücher erschienen unter seinem Namen Simon Sebag Montefiore und wurden auf der Stelle zu Bestsellern. Bei FISCHER sind folgende Titel lieferbar: ›Die Romanows. Glanz und Untergang der Zarendynastie‹, ›Jerusalem. Die Biographie‹, ›Der junge Stalin‹, ›Stalin – Am Hof des Roten Zaren‹ und ›Katharina die Große und Fürst Potemkin: Eine kaiserliche Affäre‹. Simon Montefiore erhielt zahlreiche renommierte Preise und Auszeichnungen. Seine Romane ›Saschenka‹, ›Kinder des Winters‹ und ›Die roten Reiter‹ erschienen unter dem Namen Simon Montefiore im FISCHER Taschenbuchverlag. Seine Bücher wurden in über fünfunddreißig Sprachen übersetzt. Simon Montefiore ist Mitglied der Royal Society of Literature. Er lebt mit seiner Frau, der Romanautorin Santa Montefiore, und ihren beiden Kindern in London.

[www.simonsebagmontefiore.com](http://www.simonsebagmontefiore.com)

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

SIMON MONTEFIORE

DIE ROTEN  
REITER

ROMAN

*Aus dem Englischen  
von Ulrike Wasel und  
Klaus Timmermann*

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, Dezember 2018

Die Originalausgabe ist 2017 erschienen unter dem Titel  
»Red Sky at Noon« im Verlag Penguin Random House UK, London  
© Simon Sebag Montefiore 2017

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
60596 Frankfurt am Main

Satz: pagina GmbH, Tübingen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-70335-7

# TAG EINS



# I

»Aufstehen, Gefangener Golden!«

Benja stand mit wackeligen Knien auf. Es war zwei Jahre zuvor, im Winter 1940, und die Richter betraten nacheinander den kargen Raum im Suchanowka-Sondergefängnis: zwei dicke graue Männer in Uniform und Stiefeln und ein dritter Mann, den Benja kannte, nicht bloß aus den Zeitungen, sondern auch persönlich. Schlank und rank in seiner Stalinka-Uniformjacke und hohen Stiefeln, mit Adlernase und Bürstenhaarschnitt, nahm Genosse Herkules Satinow, ein Günstling Stalins und Mitglied des Politbüros, auf dem rechten Stuhl Platz. Benja war einmal froh gewesen, solche Potentaten zu kennen, stolz, dass Stalin wusste, wer er war. Was für eine unerträgliche Torheit seines jüngeren, rastlosen Ichs! Jetzt wünschte er, sie hätten nie gewusst, dass er überhaupt existierte.

Benja erkannte auch den Mann, der den Vorsitz hatte, eine Bulldogge in Uniform mit rasiertem Schädel und einem Oberlippenbärtchen unter einer dunkelroten Nase, die porös war wie Bimsstein. Wasili Ulrich, Stalins Blutrichter.

»Ich, W. S. Ulrich«, sagte er mit monotoner Stimme, »vorsitzender Richter, erkläre hiermit die Sitzung des Militärtribunals im Sonderobjekt 110 für eröffnet.« Er meinte das Suchanowka-Gefängnis. »Es ist vier Uhr dreißig am einund-

zwanzigsten Januar 1940. Zur Verhandlung steht der Fall Golden, Benjamin.«

Es war mitten in der Nacht. Benja sah zuerst in Ulrichs pockennarbiges Gesicht. Er konnte noch immer nicht ganz glauben, dass sie ihn tatsächlich für schuldig befinden würden, wo seine einzigen Verfehlungen in kindlicher Neugier bestanden hatten – und darin, sich in die falsche Frau verliebt zu haben. Doch in Ulrichs versoffenen, wässrigen Augen sah er bloß eine gelangweilte Abscheu, und Benja entsann sich mit einem Frösteln, dass dem Richter nachgesagt wurde, nicht nur an Exekutionen teilzunehmen, sondern sie manchmal auch eigenhändig durchzuführen.

Benja genoss den starken Geruch nach Zigaretten, Wodka, Kaffee und Essiggurken, den die Richter verströmten – der Mief von erwachsenen Männern ohne Schlaf in stickigen Büros. Er war ihm vertraut, weckte Erinnerungen an lange, glückliche Nächte, wenn Schriftsteller bis in die frühen Morgenstunden in Moskauer Küchen zusammenhockten und über den neusten Erfolgsdichter oder den besten Film oder den jüngsten Skandal diskutierten ... Ein Leben, das für immer vorbei war.

Ulrich überflog die Papiere, wischte sich die dunkelroten Augenlider und las: »Golden, Benjamin hat ein Geständnis unterzeichnet, in dem er die ihm zur Last gelegten Straftaten zugibt, und wird hiermit gemäß Artikel 58.8 des Terrorismus, der Verschwörung zur Ermordung der Genossen Stalin, Molotow, Kaganowitsch und Satinow (der diesem Tribunal beiwohnt) sowie der Mitgliedschaft in einer konterrevolutionären trotzkistischen Gruppe, die mit Weißgardisten in Verbindung steht und vom japanischen und französischen Geheimdienst kontrolliert wird, für schuldig befunden.«

»Nein, nein!«, hörte Benja seine eigene Stimme, schrill, von irgendwo weit weg.

Ulrich wandte sich nach rechts. »Genosse Richter Satinow, würden Sie bitte das Urteil verlesen?«

Satinow zeigte nicht die geringste Regung, aber Stalins Granden waren schließlich Meister der Kaltblütigkeit. Das mussten sie auch sein.

Er richtete kühl die Augen auf Benja: »Im Namen der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken hat das Militärtribunal des Obersten Gerichts Ihren Fall untersucht und verurteilt Sie hiermit zur *Wischnaja Mera Nakasanija*, zum Tod durch Erschießen.«

Die Worte – das höchste Strafmaß – trafen Benja wie eine heiße Woge, raubten ihm den Atem. Plötzlich wurde ihm eng in der Brust, und er schnappte nach Luft. Er war nicht weit von den Richtern entfernt und konnte sehen, wie Ulrich die fatalen Initialen hinkritzelt: »W. M. N.« – bekannt als »Wischka«; alles in Russland, jeder Bereich, jede Tätigkeit, sogar das Töten, hatte eine bedrohlich knappe Abkürzung. Aber hier lag ein Fehler vor, ein schrecklicher Fehler! Die Worte wirbelten ihm durch den Kopf. Er wusste, wie die Wischka vollstreckt wurde, denn als neugieriger Schriftsteller hatte er einmal einen hohen Tschekisten gefragt, wie sie ihre Gefangenen töteten, eine Frage, die er in der naiven Gewissheit gestellt hatte, dass ihn ein solches Schicksal niemals ereilen würde. Wir bringen den Gefangenen in eine Zelle tief unter den Straßen, wurde ihm erzählt. Zwei Wärter halten ihn an den Armen fest, und noch ehe er weiß, wie ihm geschieht, schießt ihm ein Dritter mit einer Nagant-Pistole die acht Gramm ins Genick. Zum Schluss erfolgt noch ein »Sicherheitsschuss« in die Schläfe.

»Ich habe nicht gestanden. Niemals! Wirklich nicht ...«  
Ulrich seufzte, flüsterte Satinow etwas zu und zeigte ihm einen Stoß Papiere.

»Ich habe Ihr unterzeichnetes Geständnis vorliegen, Gefangener Golden«, sagte Ulrich.

»Das ist falsch! Ich habe nichts Unrechtes getan!«

»Schweigen Sie, Gefangener!«, rief Ulrich und schlug mit der Faust auf den Tisch.

»Haben Sie das hier unterzeichnet, ja oder nein?«, fragte Satinow mit seinem georgischen Akzent.

»Nein!«, erwiderte Benja. »Das heißt doch, aber ich hatte keine Wahl – ich wurde geschlagen. Ich wurde zu dem Geständnis gezwungen. Ich bestreite alles, ich wurde gefoltert ...«

Ulrich wischte sich mit einer leberfleckigen Hand über das breite Gesicht. Er hatte eine lange, wodka-befeuerte Nacht mit vielen Wischkas hinter sich – mit verurteilten Gefangenen und Exekutionen vor seinen Augen –, und Benja sah ihm an, dass er nur noch seinen Bericht an Stalin schicken und ins Bett wollte.

»Ein unterzeichnetes Geständnis ist uneingeschränkt rechtskräftig.« Ulrich klang wütend und teilnahmslos zugleich. »Das Strafmaß gilt, das Urteil ist endgültig und soll unverzüglich vollstreckt werden ...«

Benja begann zu hyperventilieren. Der Magen sackte ihm ins Bodenlose, als würde sich unter ihm die Falltür eines Galgens öffnen, und dann wurde ihm speiübel vor Angst. Er glaubte, er würde an Ort und Stelle sterben. Die Wärter fingen ihn auf und hielten ihn hoch wie eine kaputte Schauwindowsterpuppe.

Dann beugte sich Satinow zu Ulrich hinüber und flüsterte

ihm etwas zu. Satinow war der Ranghöchste im Raum, er war Stalins Kampfgenosse, und er war kein Richter. Er war aus einem besonderen Grund da. Stalin hatte ihn zum »Aufseher« des Prozesses gemacht, weil Satinow mit den Menschen befreundet gewesen war, die er würde zum Tode verurteilen müssen. Stalin wollte ihn so auf die Probe stellen.

Ulrich zuckte mit den Schultern, und Satinow räusperte sich. »Gefangener Golden, Ihre Todesstrafe wird aufgehoben. Stattdessen werden Sie zu zehn Jahren ...« Und der Rest wurde von dem erleichterten Tosen in Benjas Ohren übertönt. Hatte er das wirklich gehört? Ja. Es stimmte. Zehn Jahre! Ah, süßes Leben – alles dank Satinow!

»Danke«, flüsterte Benja, doch die Richter schenkten ihm schon keine Beachtung mehr. Sie erhoben sich und sammelten ihre Papiere ein. Er wollte zu ihnen eilen, doch die Wärter packten ihn, schüttelten ihn und hielten ihn zurück: »Gott segne Sie!«, rief er.

»Ruhe!« Ein Gewehrkolben traf ihn in die Seite. »Mund halten, Gefangener!«

Ein Mann, der sein eigenes Todesurteil gehört hat, lebt intensiver als jeder andere, und für Benja Golden würde nichts je wieder so sein, wie es mal war. Jetzt konnte er leben, leidenschaftlich, überschwänglich. Er konnte wieder lieben. Oh, wie sehr er das Leben liebte. Er bekam kaum mit, dass die Richter den Raum verließen.

Dann kam der Marsch durch die Korridore und die Fahrt in der Schwarzen Maria zurück in seine Zelle, wo er alles besser verstand. Er war zu einer Existenz jenseits des bloßen Todes verdammt, sein ganzes Leben bis zu seiner Verhaftung war zu Ende. Er war so gut wie tot, ein Tod ohne sogleich einsetzende Verwesung, gefangen in der Hölle des

ewigen Jetzt, obwohl er noch atmete. Er dachte an die Sklaven, die die römischen Galeeren gerudert hatten: Jetzt würde auch er ein Galeerensklave sein und sich in den Lagern, den Gulags, zu Tode schuften. Aber dann dachte er: zehn Jahre! Das ist nicht für immer. Ich kann zehn Jahre durchhalten und wieder ins Leben zurückkehren, oder?

Wochen und Monate des Jahres 1940 vergingen in der Zelle. Er gewöhnte sich an den Trott, wusste aber, dass der bald enden würde, und jeder Gefangene hasst es, wenn sich der Rhythmus verändert. Veränderung ist gefährlich. Doch er wusste, was ihn erwartete: die Verlegung, bekannt als die *etap*, die Reise in den Osten, in die Gulags.

Und dann war es so weit. Um vier Uhr morgens Weckruf. Die Wärter kamen in seine Zelle gestürmt. »Aufstehen! Pack deine Sachen. *Dawai! Dawai!* Los, los!«

Benja wusste nicht, wohin genau es ging, nur dass er in einem Viehwaggon Richtung Osten fuhr, mit einem Zug, der langsam durch die Weiten des Urals, Sibiriens und noch weiter rumpelte. Die Waggons waren voll mit dreckigen, verlausten Gefangenen (viele Polen, wie Benja erfuhr, Opfer von Stalins neuen Eroberungen), und die stinkenden Fäkalieimer liefen über, weil die Ruhr ausgebrochen war. Manchmal sprachen Benja und seine Mitsträflinge über Stalins erstaunliche Allianz mit Hitler und wie sie Polen unter sich aufgeteilt hatten. Paris war gerade an die Nazis gefallen. Wie lange würde Großbritannien durchhalten? Doch die meiste Zeit lag Benja bloß in seiner Ecke, sparte seine Energie, versuchte, am Leben zu bleiben, lernte, zuzuhören statt zu reden. Als »Politischer« stand er ganz unten in der Gefangenenhierarchie. Sogar Mörder und Diebe waren hö-

her als er, und am höchsten von allen waren die Kriminellen, die im Viehwaggon das Sagen hatten, das beste Essen bekamen und sich auch sonst alles nahmen, was sie haben wollten. Ein kurzes Gerangel unter den zusammengedrängten Gefangenen, und ein Mann wurde im Dunkel von Benjas Viehwaggon wegen seiner Schuhe getötet, rasch seiner Klammotten beraubt, seines Mantels, seines Huts, seiner Essensration. Grelles Licht fiel herein, wenn die Tür aufgeschoben wurde, und Benja sah nur noch den Stoffpuppentanz von schlaffen Armen und Beinen, wenn ein nackter Körper hinausgeworfen wurde, kurz die tosende Öffnung einer Tür füllte, die sogleich wieder zugeschoben wurde, und Benja fragte sich, ob er das überhaupt gesehen hatte. Von da an war der Tod eines Menschen für ihn kein außergewöhnliches und unvergessliches Ereignis mehr, von dem man vielleicht seiner Familie erzählte oder in der Zeitung las oder über das man mit einem Freund sprach, sondern häufig bloß ein Vorfall von vielen, der im eintönigen Verlauf des Tages rasch wieder vergessen war. Das Gewimmel von Läusen auf seinem Körper trieb ihn in den Wahnsinn, doch er machte sich einen Zeitvertreib daraus, sie zu fangen und zu zerdrücken, und wenn er spürte, wie ihre Körper zerplatzten, war das eine seltene Genugtuung, eine Lektion, dass kleine merkwürdige Vergnügungen das Leben fast erträglich machen konnten. Manchmal hatte er das Gefühl, ein Meister im Genuss von Bagatellen geworden zu sein, und dass darin die Kunst des Lebens bestand.

Er verbrachte Wochen in jedem Durchgangsgefängnis – jedes eine Welt für sich, mit eigenen Überlebensregeln –, bis es weiterging zur nächsten *etap* und zur nächsten. Eine Folge von Städten. Petropawlowsk. Nowosibirsk. Irkutsk.

Überall sagten seine Mitgefangenen: »Bete, dass du nicht nach Kolyma kommst ...« Doch als er das blaue Wasser des Baikalsees sah, wusste Benja, dass er genau dahin kommen würde.

Noch immer ganz benommen von der schrecklichen Fahrt im Höllenschiff über das Ochotskische Meer, erreichten sie Magadan, wo eine neue Welt aus schneebedeckten Bergen, kühler Luft und der Mondlandschaft der Goldminen auf sie wartete. Benja stellte sich die Goldrausch-Städte vor, von denen er in dem Roman *Wolfsblut* von seinem heißgeliebten Jack London gelesen hatte, das Amerika von Fenimore Coopers *Der letzte Mohikaner*. Es war noch September, die letzten Wochen, bevor das Ochotskische Meer zufror und Kolyma für viele Monate von der Heimat abgeschnitten sein würde.

Die Wärter ließen sie in Gruppen über eine matschige Piste, genannt Kolyma-Straße, den Berg hinaufmarschieren, bis sie auf ein Gelände kamen, wo Benja und seine Mitgefangenen ausgezogen und geschoren wurden und man ihre Kleidung heißdampfte und entlauste. In den Duschen sah Benja, wie Männer sich gegenseitig Lust verschafften, manche auf den Knie, andere vornübergebeugt, fieberhaft kopulierten oder einander krampfhaft mit der Hand befriedigten. Am nächsten Tag stand er nackt vor der medizinischen Untersuchungskommission, bestehend aus einem Arzt und einem Tschekisten, und gab sich alle Mühe, möglichst schwach und alt zu wirken. Doch der Arzt, der selber ein Gefangener war, drückte den Stempel »KOLYMA-TFT« auf seine Akte. »Tauglich für schwere körperliche Arbeit.«

»Aber ich bin nicht kräftig genug«, protestierte Benja.

»Halt die Schnauze, Schwanzlutscher«, sagte der Wärter. »Wer Krankheit vortäuscht, kriegt acht Gramm in den Kopf. Wer sich beschwert, kommt in den Isolator. Wegtreten.«

Am nächsten Tag wurde er um vier Uhr früh geweckt. »*Dawai! Dawai!* Los, los! Schnapp eure Sachen!«

Ein Laster, der nicht mit Benzin lief, sondern von einem Holzofen angetrieben wurde, brachte Benja und andere die Straße hoch in eine wilde Berggegend mit rauschenden Bächen, Rentierherden und tiefen Schluchten. Dann sah er zuerst den Stacheldrahtzaun und Wachtürme, als nächstes die Holzbaracken, und schließlich fuhren sie durch das Tor ihres Lagers: Madjak-7.

Ein riesiges Schild verkündete:

EIN HOCH AUF STALIN, DAS GENIE  
EIN HOCH AUF STALIN, UNSEREN GELIEBTEN  
GENERALISSIMUS  
EIN HOCH AUF STALIN, FREUND DER  
ARBEITERKLASSE,  
VATER DER SOWJETISCHEN KINDER

Und schließlich ganz unten:

MEHR GOLD FÜR UNSER  
SOZIALISTISCHES PARADIES!

Am nächsten Morgen standen beim Frühappell Hunderte von Männern im Nebel stramm. Sträflinge, die sich besonderer Vergünstigungen erfreuten – bekannt als Lagerhelfer – trieben sie mit Peitschen und Schlagstöcken in Arbeitsbriga-

den. Die Brigadiere waren den Kommandeuren unterstellt. »In dieser Brigade sind siebenundzwanzig Mann«, rief Benjas Brigadier, ein Krimineller namens Schurik. »Einer ist gestern in der Mine gestorben, einer wurde wegen Ungehorsam hingerichtet. Einer heute Morgen tot in der Baracke; zwei krank in der Baracke; einer hat sich im Isolator selbst verletzt. Fünf neue Gefangene. Macht zusammen: siebenundzwanzig!« Er führte sie zur Mine. »Wer arbeitet, kriegt zu essen«, mahnte Schurik Benja und die übrigen Seks – so der Spitzname für die Lagerinsassen. »Wer nicht arbeitet, kriecht.« Vor Benjas Augen war ein riesiges Loch, das durch Erde und Fels in den Berghang getrieben worden war, ein Ameisennest von wimmelnden Arbeitern und bewaffneten Wachmännern, die alle über Plankenstege wankten oder tiefe Krater aushoben, winzige Gestalten in einer Landschaft, die von den Seks bereits die dunkle Seite des Mondes genannt wurde.